Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 5 (1888)

Artikel: Historische Bilder aus der Armagnakenzeit (1444-1445)

Autor: Faber, C.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ferne einzufinden und das selbstgewählte Programm vom ersten Sommer zu wiederholen.

Vier glückliche Jahre verlebte Hansli unter den Menschen. Wer ihn sah, liebte ihn und freute sich seiner, und Niemand wäre im Stande gewesen, ihm absichtlich ein Leid zuzufügen.

Ich habe da so eben zu viel gesagt — Einer machte eine Ausnahme. Eines Tages stand Hansli ahnungslos auf einer Dachfirst in der Nähe der Kaserne und wartete auf das Signal zum Abmarsch; da flog ein böser Stein heran, geschleudert aus roher, aber unbekannt gebliebener Bubenhand, und zerschmetterte ihm das Bein, auf dem er stand. Wie einem Kinde, das nach erlittenem Unglück nach der Mutter schreit und nur heimzugehen verlangt, so mochte es auch dem armen Hansli zu Muthe gewesen sein. Er flog sofort nach Hause. Dort besah man seinen Schaden, man verband ihn, pflegte ihn, liebkoste, beweinte ihn, — umsonst! Nach wenigen Tagen erlag er der erlittenen Verwundung. Wenn es aber auch für die Störche einen Himmel gibt, so ist gewiß auch Hansli hineingekommen.

Historische Bilder aus der Armagnakenzeit.

(1444—1445).

Von Dr. C. W. Faber.

Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

(26. August 1444.)

Dulce et decorum est pro patria mori. (Horaz.)

Wen Gott will herrlich ehren, dem spendet seine Hand
Den schönsten Kranz auf Erden: den Tod für's Vaterland.

Schon mit dem grauen Morgen entbrennt der wilde Kampf,
Und bald versinkt das Blachfeld im Staub und Pulverdampf,

Kanonenblitze zucken aus düst'rer Wetternacht
Und senden auf zum Himmel den Donnerruf der Schlacht.

Der Dauphin will bezwingen mit seiner Söldnerschaar
Von wilden Armagnaken den Schweizer Königsaar;
Begierig jagt die Meute in's off'ne Land hinein,
Sie wittert reiche Beute in Keller, Stall und Schrein.

O weh' Dir, Stier von Uri, umsonst hast Du getrutzt,
Lern' Deinen Nacken beugen, das Horn wird Dir gestutzt,
Nicht länger sollst Du schweifen in ungebrochnem Stolz,
Mußt selbst zum Zwingbau schleifen die Steine und das Holz.

Nun wehr' Dich Deiner Klauen, Du grimmer Bär von Bern,
Man will sie Dir behauen; sie thäten's längst schon gern!
Drum leisten heut' die Schweizer so tapfern Widerstand;
Es gilt für Weib und Kinder, für Gott und Vaterland.

Wohl sind's nur fünfzehnhundert, der Feind ein ganzes Heer
Von dreißigtausend Kriegern, erprobt in Waffenwehr;
Doch Einer gegen zwanzig, als ging' es Mann auf Mann
Beweisen sie den Brüdern, was fromme Treue kann.

Sie dringen muthig vorwärts, erklommen ist der Wall,
Bald dröhnt der Feinde Lager von dumpfer Hiebe Hall.
Die tapfern Schnitter mähen ein blutig Aehrenfeld,
Doch ach! es fällt dazwischen auch mancher Schweizerheld!

„Was kümmern uns die Todten! Laßt' stürzen Rott' um Rott':
Den Feinden unsre Leiber und unsre Seelen Gott!"
Und rückwärts stäubt die Masse, und vorwärts strebt die Schaar;
Hei! breitet seine Schwingen der stolze Schweizer Aar!

Bei Basel liegt ein Kirchlein, St. Jakob an der Birs,
Dort tobt am allerlaut'sten der Lärm des Kampfgewirrs,
Dabei ein Siechenhäuslein und rings ein Todtenfeld
Sind heut' die Ruhestätte für manchen todten Held.

Vom frühsten Morgengrauen den heißen Sommertag
Bis wieder hin zum Abend erdröhnt dort Schlag auf Schlag.
Doch als die Abendsonne versinkt in blut'ge Nacht,
Verstummt das wirre Toben, das Blutwerk ist vollbracht.

Die Schwingen sind gebrochen dem stolzen Schweizer Aar.
Nur auf dem Thurm des Kirchleins hält sich ein Bruderpaar.
Man will sie lebend greifen, doch fliegt so manchem Schelm,
Der sich zur Treppe drängte, die Axt durch Busch und Helm.

Vergeblich ist das Ringen, man bringt sie nicht heraus.
Da fliegen lohe Kränze in Kirch' und Siechenhaus.
Begierig leckt die Flamme bis zu des Thurmes Knauf,
Weit schießen Feuergarben zum Sternenhimmel auf,

Verstieben in die Runde und künden weit in's Land,
Wie freie Männer sterben für Gott und Vaterland.
Da sinkt die Gluth zusammen, und hastig flieh'n sofort
Die Feinde aus dem Kirchhof, aus diesem Schreckensort.

Und stille kommt und stiller nach heißem Tag die Nacht,
Nur Mond und Sterne halten die letzte Ehrenwacht.
Hier noch ein dumpfes Röcheln, dort noch ein Stoßgebet,
Ein Seufzen, leises Wimmern, vom feuchten Hauch verweht.

Dann alles still. Doch plötzlich wird neuer Hufschlag laut,
Es kommt ein stolzer Ritter, der spähend um sich schaut.
Herr Burkard Mönch von Basel betrachtet sich die Zahl
Der hingemähten Kämpfer beim bleichen Mondesstrahl.

Und wo die todten Schweizer am dichtesten gesät,
Hat bald sein gierig Auge im Zwielicht ausgespäht.
Dort ruft er, und sein Antlitz durchzuckt's mit düstrer Gluth:
„Heut' baden wir in Rosen, das macht uns gutes Blut.

Jetzt, Bauer, heißt es zinsen und frohnden drauf und drauf,
Jetzt, Bürger, lern' Dich bücken, das Herrenspiel hört auf!"
Und finstres Lächeln kräuselt den herben Spöttermund,
Ihn hört ein frommer Schweizer, der lag zum Tode wund.

„Da schmeck' an Deinen Rosen!" So ruft er, und er rafft
Vom Boden einen Feldstein und trifft mit aller Kraft
Des Landverräthers Stirne. Nun hat der freche Hohn
Schon auf der Welt hienieden den wohlverdienten Lohn.

Und als die nächste Sonne das Schlachtfeld überscheint,
Da findet sie die Beiden in einen Tod vereint;

Den Einen blutberonnen, verzerrten Angesichts,
Den Andern friedlich lächelnd gewärtig des Gerichts.

Wen Gott will herrlich ehren, dem spendet seine Hand
Den schönsten Kranz auf Erden: den Tod für's Vaterland.

Der Herbst von Ensisheim.

(1444.)

„Bei Basel setzt' es Hiebe von guter deutscher Art!"
So denkt der Dauphin Ludwig und kaut an seinem Bart.
„Mein bestes Volk vernichtet in einer einz'gen Schlacht!
Versuch's ein andrer weiter, wenn's ihm Vergnügen macht!

Ist das die reiche Beute, die man uns hoffen ließ?
Sind das die leichten Siege, die man so fest verhieß?
Sind das die schönen Dörfer, wo sich's so warm und weich
In fremden Federn schlummert, ihr Herrn von Oesterreich?

Wir wollen's euch nicht neiden und gönnen euch das Glück,
Wir treten ganz bescheiden vor eurem Recht zurück. —
Ihr habt uns eingeladen, drum ist es Recht und Fug,
Daß ihr uns jetzt bewirthet, bei euch gibt's ja genug!

Was ich bis jetzt gesehen, hat trefflich mir behagt,
Ein Land voll Vieh und Weizen, und wie man mir gesagt,
Wächst an den Bergen drüben ein edler Feuerwein.
Wohlauf! es kommen Gäste, laßt sie willkommen sein!"

Wo sich die Wasserwoge ergießt in trüber Fluth,
Wie sich verderbenbringend stets weiter wälzt die Gluth,
So wälzt sich wildverheerend der rohe Söldnerschwarm
Das weite Land hinunter und haust, daß Gott erbarm'!

Es färben Feuerflammen den Himmel blutigroth,
Es brennen rings die Dörfer, die Bauern liegen todt.
Und wo ein Schloß gestanden, da raucht ein Trümmerhauf',
Kaum hält der Wall der Städte die wilden Wogen auf.

Wie kleine Inselflächen auf weiter See zerstreut,
So stehen ihre Mauern der Fluth, die sie bedräut.

Bald hat die hohe Woge auch ihre Höh' erreicht
Und eine nach der andern in's Wanken kommt und weicht.

Nur Ensisheim alleine weiß nichts von dieser Noth,
Es steht geschützt im Wirbel, der alles rings bedroht.
Es drängt in seinen Mauern sich eine bunte Welt:
Denn hier hat sich der Dauphin sein Hauptquartier bestellt.

Stets ziehen neue Schaaren zum offnen Thore ein,
Sie bringen reiche Beute an Vieh, an Korn und Wein,
An Hausgeräth und Betten, an Tuch und Leinewand,
Bei Kirchenschmuck und Büchern auch manchen eitlen Tand.

Und leicht, wie er's gewonnen, gibt's auch der Söldner her,
Kaum hat er's weggetragen, so däucht's ihm schon zu schwer;
Er gibt die reiche Beute im leichten Kauf dahin,
Der Bürger weiß zu nutzen des Söldners leichten Sinn.

Er birgt in Faß und Kasten die Früchte und den Wein,
Er schließt in seine Truhe die blanken Gulden ein,
Er legt in seine Laden so manches warme Kleid,
Im Keller wird begraben das reiche Goldgeschmeid.

So geht es viele Wochen in tollem Saus und Braus,
Soldat und Bürger trinken gar manches Fäßlein aus.
Schon will's dem Küfer dünken, daß bald das letzte naht,
Doch auch für diese Klemme weiß Ensisheim sich Rath.

„Zu Rufach und Westhalden, im Bann von Geberschwier,
Zu Herlisheim und Egse, im ganzen Weinrevier —
Da hängen noch die Reben voll Trauben groß und gut,
Doch Niemand denkt zu herbsten das edle Rebenblut.

Was lassen wir den Füchsen, den Dohlen und dem Staar
Die edle Gottesgabe? Das wäre schad fürwahr!
Wir wollen selber herbsten, was auf den Stöcken steht
Und alles wohl bewahren, daß nichts zu Grunde geht!"

Schon mit dem nächsten Morgen zieht man zum Herbsten aus,
Beständig bringen Wagen die süße Last nach Haus.
Zwei ganze Wochen herbstet der Bürger auf dem Land,
Und voll sind Faß und Bottich und Kübel bis zum Rand.

Begierig nascht die Jugend die süße Lieblingskost,
Manch' Weiblein schlürft vergnüglich den honigsüßen Most;
Doch erst als seine Gährung der neue Wein begann,
Da prüft mit Kennermiene den Labetrunk der Mann.

Und weiter gährt der Sauser und wird dann federweiß,
Zwar werden vom Versuchen die Köpfe glühend heiß,
Die Augen feucht und trübe, die Füße centnerschwer,
Doch probt man ruhig weiter, und manches Faß wird leer.

Schon fing man an zu rechnen, wie weit der Vorrath langt,
So daß es manchem Bürger schon vor dem Ende bangt.
„Soldaten, seid vernünftig und haltet besser Haus,
Sonst fehlt der volle Becher euch gar zu bald beim Schmaus!"

„Was? Ihr wollt uns befehlen? Ihr habt das Geld im Sack
Und wollt den Wein uns nehmen, ihr freches Bürgerpack?
Glaubt ihr, die Armagnaken verspritzen nur ihr Blut,
Um Bürger reich zu machen? Fürwahr, das wäre gut!

Meint ihr, es sind zu viele für unsern Wein im Ort,
So laßt uns ruhig trinken, ihr andern scheert euch fort.
Fort müßt ihr heute alle! Dort drüben in den Rhein,
Mögt ihr dann Wasser trinken; das hält die Köpfe rein!"

Vergeblich ist das Bitten, es hilft kein Flehen mehr,
Der Dauphin, ihr Beschützer, weilt längst nicht mehr beim Heer. —
Mit Mühe nur erlangen sie noch zwei Tage Frist,
Daß jeder mit sich führe, was ihm am liebsten ist.

Und in der dritten Frühe, da geht ein Jammern an,
Es weinen Weib und Kinder, es weint manch harter Mann,
Sie müssen weiter ziehen, kein Flehen hilft, kein Schrei'n;
Sie schleppen schwere Bündel hinüber nach dem Rhein.

Schon hat die zage Menge den nahen Wald erreicht,
Schon glaubt man sich geborgen und athmet wieder leicht;
Denn was man mitgenommen, reicht ja für manches Jahr. —
Da bricht aus dunklem Walde der Armagnaken Schaar.

Rasch ist der Zug umzingelt. Da gibts kein Fechten mehr,
Das Gold hat man gerettet und ließ daheim die Wehr.
Geduldig muß man leiden der frechen Uebermuth,
Sie plündert ihre Habe und schlagen sie auf's Blut.

Dann ruft ein Armagnake: „Glück auf zu eurer Fahrt
Und Dank, daß ihr so freundlich das Suchen uns erspart;
Doch kommt ihr einmal wieder in euer Städtchen heim,
Erzählt noch Kindeskindern vom Herbst zu Ensisheim!"

Der Ueberfall von Gebweiler.

(13. Febr. 1445).

Hart an des Städtleins Mauer, am Rand der klaren Lauch,
Befindet sich ein Waschhaus, geschwärzt von Ruß und Rauch.
Dort schalten fleiß'ge Weiber die lange Winternacht
Und halten bei der Wäsche, wie sich's gebühret, Wacht.

Beständig werden Bütten und Kessel umgefüllt,
Das kocht und zischt und brodelt. In dichtem Dampf gehüllt
Hantieren flink die Weiber; das Auge sieht sie kaum,
Denn nur die Feuerbrände erhellen matt den Raum.

Da öffnet sich die Thüre; die kalte Winterluft
Dringt mächtig durch die Oeffnung, fährt wirbelnd in den Duft
Und facht die Feuerbrände am Kessel lustig an,
Die Schwelle überschreitet ein großer alter Mann.

Die breiten Schultern decket ein wollig Widdervließ,
Die starke Hand bewehret ein mächtig langer Spieß,
Der Helm von blankem Eisen trägt einen Falken vorn,
Es hängt an seiner Seiten ein blankes Wächterhorn.

Die Weiber grüßen freundlich den gern geseh'nen Gast:
„Wie schön, daß du uns heute nicht ganz vergessen hast!
Komm', setz' dich her und trinke ein Schlückchen neuen Wein,
Das wird für deine Knochen die beste Salbe sein!"

Und freundlich reicht die eine ihm einen weiten Krug;
Der Alte nimmt ihn dankend und schlürft in vollem Zug.
Dann setzt er sich zum Feuer und wärmt sich an der Gluth
Und wischt die schweren Tropfen von seinem Eisenhut.

„Bei Gott! man sollt' nicht meinen," fing da die Eine an,
„Daß man wie du so lange den Schlaf entbehren kann;
Seitdem die „armen Gecken" in's Land gekommen sind,
Bleibst du auf deinem Posten trotz Regen, Schnee und Wind!"

„Was wollt Ihr, liebe Schickin! Ich thu' nur meine Pflicht,
Und wollt' ich sie versäumen, gewiß, ich könnte nicht.
Denn würd' ich einmal schlafen, so träte groß und wild
Vor die geschloss'nen Augen des Landes Jammerbild.

Schon liegt bei zwanzig Wochen das böse Volk im Land
Und haust im ganzen Sundgau mit Rauben, Mord und Brand;
Bei Tag seh' ich die Armen gehetzt vorüberflieh'n,
Bei Nacht die Feuersäulen zum dunklen Himmel zieh'n.

Auch ich hatt' einst dort drüben ein schönes Bauerngut;
Da kam vor zwanzig Jahren die freche welsche Brut.
Mein Weib und meine Kinder erschlug das wilde Heer,
Mein Haus ging auf in Flammen; ich brauchte keines mehr.

Von Blutverlust entkräftet, den Meinen beizusteh'n,
Mußt' ich mit eignen Augen den ganzen Jammer seh'n.
Erst spät nach langem Ringen ward mir durch Gottes Huld,
Mein herbes Loos zu tragen, Ergebung und Geduld."

Mitleidig sprach Brigitte, und manche Thräne rann
Aus ihren hellen Augen für den geprüften Mann:
„Gott hat dir aufgebürdet des schwersten Kummers Last,
Er wird dich auch erquicken, wie du getragen hast!"

„Gott lohn' euch!" ruft der Alte. „Nun muß ich aber geh'n
Und schau'n, ob die Gefährten auf ihren Posten steh'n,
Ob alles wohl gerüstet, ob jeder Stein so liegt,
Daß er beim kleinsten Stoße auf uns're Feinde fliegt!"

So tritt er auf die Schwelle. Da poltert mit Gekrach
Ein mächtig großes Felsstück durch das zerriss'ne Dach.
„Hilf, Gott! die armen Gecken!" schrei'n da die Weiber auf.
Der Alte eilt zur Mauer mit ungestümem Lauf.

Schon faßt ein Armagnake am Mauerrande Fuß,
Ihm gibt der Spieß des Alten den unwillkommnen Gruß.
Er fällt durchbohrt nach hinten, zwei and're folgen gleich,
Der Alte schlug sie nieder mit einem einz'gen Streich.

Schon eilen auch die Weiber mit Eimern rasch herbei
Und gießen heiße Lauchen. Manch' unterdrückter Schrei
Beweist, daß sie getroffen. Sie schütten eilig nach,
Da bläst der Alte mächtig, als blies' er Todte wach.

Den guten Spieß zu fassen, hat er jetzt keine Zeit,
Er muß beständig blasen, doch läßt er nicht vom Streit.
Will einer übersteigen, zerschlägt in grimmem Zorn
Der Alte ihm den Schädel mit seinem schweren Horn.

„Gebt rasch ein Feuerzeichen!“ So ruft er, und Frau Schick
Reißt aus des Herdes Flammen ein Scheit gar groß und dick,
Eilt schnell damit zur Mauer und schwingt in starker Hand
Hoch über ihrem Kopfe den hellen Feuerbrand.

Gebweiler wird lebendig, ein Jeder greift zur Wehr
Und eilt so schnell als möglich zum Feuerzeichen her.
Obgleich nur halb bekleidet, erglüht man doch voll Muth,
Das Städtlein zu beschirmen. Es geht um Gut und Blut.

Doch nirgends naht ein Stürmer sich zu der Mauer mehr.
Verriethen nicht die Scharten an ihres Wächters Wehr,
Verrieth nicht Lärm und Laufen der Feinde Gegenwart,
Sie glaubten alle sicher, man hätte sie genarrt.

Zwar hält man auf der Mauer von nun an scharfe Wacht;
Doch als sich naht der Morgen nach langer Winternacht,
Ist nichts mehr zu erblicken vom ganzen großen Troß,
Nur hie und da grast ruhig ein herrenloses Roß.

Das Lager ist verlassen, zerstoben ist das Heer,
Am Boden liegt zerbrochen die weggeworf'ne Wehr.
Der Raub, den man seit Wochen im Lager eingebracht,
Liegt in den stillen Zelten, von keinem Aug' bewacht.

Man kann es nicht begreifen, wie's so gekommen ist,
Es wittert der und jener schon eine arge List.
Doch bringt man in die Mauern, was man nur schleppen kann,
Und an den reichen Sachen erfreut sich Jedermann.

Auf Wall und Graben lagen die Todten hingestreckt;
Dort hielt sich einer lebend den ganzen Tag versteckt.
Ein Bein war ihm gebrochen, verbrüht sein Angesicht,
Von dem erhält man endlich getreulichen Bericht.

„Wir glaubten schon, es glückte, als plötzlich uns erschien
Die Mutter Gottes selber, mit ihr St. Valentin,
Von hellem Glanz umflossen hoch über eurer Stadt.
Der Teufel stürm' die Mauer, die solche Schützer hat!“

Mit Lachen stößt Brigitte den alten Wächter an:
„Merkst du, wie man auf einmal zu Ehren kommen kann?
Dich macht zum heil'gen Bischof dein Spieß, des Helmes Glanz,
Mich gar zur Mutter Gottes der helle Feuerkranz.

Doch ernst verweist der Alte der Witzigen den Spott:
„Viel eher sollst du rühmen, wie unser treuer Gott
In seiner großen Gnade der Feinde Sinn verwirrt,
Daß sie sich in uns Schwachen so wunderbar geirrt!"

* * *

Will einer nach Gebweiler zur Oberkirche geh'n,
So kann er noch die Leitern der Armagnaken seh'n.
Sie hängen als ein Zeichen für alle Zeiten dort:
Gott ist und bleibt der Seinen getreuer Schutz und Hort!

Im Leberthal.

18. März 1445.

Noch deckt den Grad der Berge der festgefror'ne Schnee,
Doch träumen tief verborgen im stillen Weißen See
Die zarten Wasserfrauen von Lieb' und Sonnenlicht.
Und süße Hoffnung röthet ihr sanftes Angesicht.

Denn an den Sommerhalden erglänzt's in gold'nem Schein
Von diamantnen Tropfen; an Halm, an Strauch und Stein
Da rieselt's in einander, da rinnt's und rauscht zu Thal,
Da regt sich neues Leben im warmen Sonnenstrahl.

Die zarten Gräslein strecken die Händlein leis hervor,
Die Anemonen recken die Köpflein hell empor,
Den Weidenbusch umschwirret der Bienlein leck're Schaar;
Im Eichenwipfel girret ein weißes Taubenpaar.

O Frühling, kommst Du wieder nach langer Winternacht
Und zeigst Dich uns auf's Neue in Deiner ganzen Pracht!
O komm' doch in die Herzen, befreie, was erstarrt,
In Noth und Sorg und Schmerzen auf die Erlösung harrt!

So kommt Dein sanftes Wehen, so hallt Dein süßer Sang
Im ganzen Elsaß wieder, wie Osterglockenklang.
Denn rings im ganzen Lande ertönt der Jubelschrei:
„Die Welschen ziehen weiter, das Land wird wieder frei!“

Wohl scheiden sie nicht gerne aus dem gelobten Land,
Wo man den ganzen Winter ein warmes Plätzchen fand.
Denn noch sind nicht die Früchte im Kasten ganz verzehrt,
Noch sind nicht alle Fässer im Keller ausgeleert.

Noch mancher wär' zu schätzen um schweres Geld und Gut,
Manch Städtlein wär' zu strafen für der Genossen Blut.
Doch nahen sich die Deutschen, der Rückzug ist bedroht,
So ziehen sie denn weiter auf ihres Herrn Gebot.

Als rechte Räuberbande benützen sie die Frist.
Sie raffen rasch zusammen, was nur zu nehmen ist,
Und was man nicht kann schleppen, wird mitleidslos zerstört;
Der armen Leute Klagen verhallen ungehört.

Die Feuerflamme lodert durch das geborstne Dach.
Die Weiber und die Mädchen beweinen ihre Schmach.
Die bleichen Kinder jammern um einen Bissen Brod.
So zeichnet ihre Wege Verzweiflung, Noth und Tod.

So fährt ein wildes Wetter in rauhem Sturm durch's Land.
Zerzaust die zarten Zweige, zerknickt mit schwerer Hand
Die angemorschten Stämme, zerreißt sie Stück um Stück
Und doch bringt dieses Wüthen die Wonnezeit zurück.

Und Frühling ist's geworden auch in der Männer Herz;
Sie sehen mit Entsetzen des Landes herben Schmerz.
Der Feinde Schreckensthaten entfeßlen ihre Wuth,
Die Hoffnung naher Hilfe gibt der Verzweiflung Muth.

Aus Höhlen und aus Klüften und aus dem wilden Wald,
Wohin sie sich geflüchtet, versammlen sie sich bald.
Im Thale wird's lebendig; mit Morgenstern und Speer
Mit Hacken uud mit Sensen zieht ihre Schaar daher.

Aus Straßburg's alten Thoren fährt auch ein Haufen aus,
Des Sundgau's starke Bauern bereiten sich zum Strauß.
Es rottet sich zusammen des Münsterthales Bann,
Es rüstet seine Schaaren der tapfere Vogt von Thann.

Der Städter läßt sein Handwerk, der Bauer seinen Pflug,
Wie finstre Unglücksraben umflattern sie den Zug.
Und weh' dem Armagnaken, der sich beim Rückzug säumt,
Den hacken sie in Stücke, wo er sich sicher träumt.

So hatten sich die Bauern im Leberthal gestellt,
Zu ihnen hat sich eben ein großer Mann gesellt.
„Das ist der lange Konrad," so rufen alle gleich;
„Komm' sei Du unser Führer, Du führst den besten Streich!"

Doch weinend steht der Große und zitternd hebt er an:
„O Brüder, helft mir reisen, was ich nicht reisen kann,
„Euch hat die freche Bande so manches Glück geraubt,
„Doch ihre größte Schande trifft dieses greise Haupt.

„Im Kampfe ist gefallen mein letzter lieber Sohn,
„Er fand, wie seine Brüder, des Kriegers schönsten Lohn.
„So sucht' ich mich zu trösten, allein der herbe Schmerz
„Brach meinem armen Weibe das kummerschwere Herz.

„Mir blieb zum Trost im Alter nur noch ein Töchterlein,
„Ein Kind fast noch zu nennen, so zart, so sanft, so rein.
„Erst gestern in der Frühe verließen wir das Haus,
„Sie trug zum Grab der Mutter den ersten Blumenstrauß.

„Als wir von unsern Gräbern uns wenden zu dem Thor,
„Da bricht aus dem Gebüsche ein Reiterschwarm hervor.
„Mich wirft sofort zu Boden der ungestüme Troß,
„Ein Räuber packt mein Mädchen und schwingt es auf sein Roß.

„Als ich nun endlich wieder zum Leben neu erwacht,
„Da stürmte auf mich Armen des Unglücks volle Macht.
„Es jagen auf den Rossen die Räuber pfeilgeschwind
„Zurück zu den Genossen. Mein Kind! mein armes Kind!"

Und zitternd mit Entsetzen lauscht man dem armen Mann
„Und manche herbe Zähre von braunen Wangen rann.
Doch als er nun geendet, da rufen alle gleich:
„Bei Gott, sie sollen büßen den bösen Bubenstreich!"

Da kommt ein junger Bauer in athemlosen Lauf:
„Ihr Männer seid gerüstet, sie kommen hier herauf."
Laut jubelnd schreit die Runde: „Wir sind zum Kampf bereit,
„Wenn wir sie jetzt erwischen, dann kommen sie nicht weit!"

Nur mühsam hält noch Konrad die Ungestümen ab:
„Wollt Ihr dort unten fechten? Ihr findet nur das Grab.
„Dort mähen ihre Schwerter die ungedeckten Reih'n,
„Vergeblich wird das Ringen, umsonst das Opfer sein!

„Doch locken wir sie weiter in's obre Thal hinauf,
„Wo starre Felsen engen des Wassers raschen Lauf,
„Wo statt der breiten Straße ein Pfad nur geht im Thal,
„So können wir sie schlagen trotz ihrer großen Zahl."

Die Streiter hören willig des klugen Führers Wort.
Sie ziehen schweigend aufwärts an den genannten Ort.
Dort rüsten sie sich eilig auf den Entscheidungskampf
Und horch! schon hört man deutlich Geklirr und Hufgestampf!

Schon reitet durch die Enge die erste Söldnerschaar,
Und keiner ahnt von allen die drohende Gefahr.
Doch ernst gebietet Konrad: „Laßt sie nur weiter zieh'n,
„Sie würden euch verrathen, wenn sie zum Heere flieh'n."

Die ersten sind vorüber. Nun kommt das große Heer
Voll Ingrimm greift der Bauer nach seiner guten Wehr.
Allein der kluge Führer beschwichtigt ihre Wuth:
„Wollt ihr umsonst verspritzen das ungestüme Blut?

„Das sind nur arme Knechte, kein Führer ist dabei,
„Sie leben oder sterben, das ist uns einerlei.
„Ein Jeder that nur willig, was ihm sein Herr gebot,
„An diesen müßt ihr rächen der Euren Schmach und Noth!"

Da kommt der letzte Haufen mit einem großen Troß
Von Knechten und von Treibern. Die Ritter hoch zu Roß,
Geschmückt mit Hofgewändern, begleiten schöne Frau'n,
Die aus den hellen Augen vergnüglich um sich schau'n.

Doch als die schmucken Reiter herangekommen sind,
Erkennt der arme Vater dabei sein liebes Kind.
Mit roth geweinten Augen, mit Wangen, wie der Tod!
Da schießt's ihm vor die Stirne so heiß, so blutig roth!

„Drauf denn in Gottes Namen!" der lange Konrad ruft.
Laut donnernd stürzen nieder zur engen Felsenkluft
Gewalt'ge Felsenstöcke, mit polterndem Gekrach
Rollt dem gestürzten Felsen der schwere Baumstamm nach.

Verstummt sind Schmerz und Lachen! Was nicht zerschmettert liegt,
In ungestümem Hasten zum Thale abwärts fliegt.
Allein dort hat der Bauer den engen Weg verstellt.
Vom Todesschrei der Ritter die düstre Schlucht ergellt.

Die Treiber und die Knechte verließen ihre Herr'n
Es schwingen schwere Fäuste den scharfen Morgenstern,
Wen Bauernfäuste fassen, der ist ein todter Mann,
Nur wenige entkommen den steilen Berg hinan.

In wenig Augenblicken erstirbt die Gegenwehr
Nicht einen einz'gen Todten verlor das Bauernheer.
Nur wenige verwundet und diese auch nur leicht.
So war mit Gottes Hilfe das große Ziel erreicht!

Bei dreißig hohe Herren, die Führer jener Schaar,
Trug man dort todt zusammen, sie liegen Bahr an Bahr.
Dreihundert Armagnaken sind in den Sand gestreckt.
Man fängt vierhundert Rosse mit reichem Schmuck bedeckt.

Und unermess'ne Schätze an Gold und reichem Gut
Belohnen jetzt als Beute der kühnen Streiter Muth.
Allein die schönste Beute aus diesem harten Strauß
Führt sich der lange Konrad in sein verlass'nes Haus.

„O Gott!“ so ruft er freudig, „Du hast mir reich bescheert,
„Du hast mein liebes Mädchen mir wieder unversehrt
„Und rein zurückgegeben! Nun bin ich wieder reich!
„Wie dank' ich Dir, o Vater in Deinem Himmelreich?

„Es stießen mich die Menschen in Finsterniß und Nacht.
„Du Herr hast mich gerettet, Du Rächer in der Schlacht.“
Nun schwingt im Frühlingsjubel mein Herz zu Deinen Höh'n,
Nun blühen Deine Blumen mir noch einmal so schön.

Das Dankfest zu Heiligkreuz.

21. März (Palmsonntag) 1445.

Vor Heiligkreuz erklingen gar lustig die Schalmei'n,
Die Flöten und die Geigen, Trommeten schmettern drein.
Das ist ein fröhlich Leben, das rauscht und singt und klingt,
Und heller Frühlingsjubel das grüne Thal durchdringt.

Am Thor des alten Städtleins versammelt sich die Schaar
Und ordnet sich in Reihen. So schreiten Paar für Paar,
Geschmückt mit grünen Palmen, mit Buchs und Blumenflor,
Die frommen Festgenossen zum Gotteshaus empor.

Die bunten Fahnen wehen in lauer Morgenluft.
Der Priester schwingt das Rauchfaß, daß süßer Weihrauchduft
Umhüllt mit blauen Wolken der Waller fromme Reih'n.
Zum Himmel hell erklingen die frommen Melodei'n.

Wohl ist für diese Masse das Kirchlein viel zu eng,
Es füllt sich noch der Kirchhof mit festlichem Gedräng
Und immer kommen Neue! Das braust und rauscht und summt,
Doch jetzt ertönt das Zeichen und jeder Laut verstummt.

„Ihr Christen,“ ruft der Priester, „Ihr kommt von nah' und fern,
„Den Festtag zu begehen, wo Christum, unsern Herrn
„Die Juden eingeleitet in ihre heil'ge Stadt,
„Und ihm auf's neu zu danken für die Erlösungsthat.

„Ihr habt, geliebte Brüder, in dieser Feierstund',
„Des Höchsten Huld zu rühmen wohl mehr als jemals Grund,
„Er hat in Treu und Gnaden durch eure schwache Hand
„Der Feinde Trotz vernichtet, befreit das Vaterland.

„So ward an euch auf's Neue die Gnade offenbar
So bringet denn in Demuth ein Liebesopfer dar!
Fallt nieder auf die Erde und sprecht ein still Gebet
Zum Vater aller Gnaden, der bei den Seinen steht!"

Sie sinken auf die Kniee. Da sendet jedes Herz
Aus seinen tiefsten Tiefen die Worte himmelwärts,
Und wo die Worte fehlen dem brünstigen Gebet,
Vernimmt es doch der Vater, der Seufzen auch versteht.

Als das Gebet geendet, da rauscht in vollem Chor
Ein feierndes Tedeum zum Herrn der Welt empor.
Laut tönen die Posaunen, die Pauken bersten schier,
Und tausend Kehlen singen: „Herr, Gott Dich loben wir!"

Der Priester spricht den Segen. Nun fängt im Wiesenplan
Das bunte frohe Treiben der Festgenossen an.
Dort steht die hohe Tanne geschmückt mit buntem Kranz
Die Pfeifen und die Geigen rumorten hell zum Tanz.

Hat auch der Feind genommen das reiche Goldgeschmeid,
Viel schöner schmücken Blumen die schlankgewachs'ne Maid.
Gewichen ist der Kummer, vergessen der Verlust,
Und alles lebt und webet in süßer Jugendlust.

Es faßt der stolze Sieger die vielgeliebte Braut
Und schwingt sie rasch im Wirbel und jauchzt und jubelt laut.
Es fliegen ihre Zöpfe, gelöst vom raschen Tanz
Und Lust und Liebe leuchten aus feuchten Augen Glanz.

Sogar ein alter Bauer versucht es noch einmal,
Ob er noch walzen könne so gut, wie dazumal,
Wo noch so hell sein Jauchzen vom Felsen widerklang,
Wenn er sein schönes Schätzchen im Tanze lustig schwang.

Allein bald kehrt er wieder an der Genossen Tisch,
Die dort sich fröhlich laben an Braten und an Fisch.
Er nimmt den vollen Becher und trinkt ihn zornig leer:
„Ja nicht einmal das Tanzen versteht die Jugend mehr!"

Hart auf dem Wiesenplane, auf dem die Jugend tanzt,
Hat man beim Sitz der Alten die Fahnen aufgepflanzt,
Die man im harten Kampfe dem Feind genommen hat,
Dort sitzen nun die Führer und halten weislich Rath.

Bei ihnen sitzt der Konrad mit seinem Töchterlein
Und schlürft mit ernstem Sinnen des Vogtes Ehrenwein.
Jetzt steht er auf zum Zeichen, daß er nun sprechen will.
Da schweigt der tolle Reigen und Alle lauschen still.

„Ihr seht, geliebte Brüder, die stolzen Banner weh'n,
„Die ihr so oft mit Schrecken in unserm Land geseh'n.
„Der Fang hat sicher alle mit ächtem Stolz erfüllt;
„Doch hier sind noch zwei andre mit dunklem Tuch verhüllt."

Er spricht's und hat das eine der Banner aufgerollt.
„Hier glänzt auf weißer Seide gestickt in rothem Gold
„Des Frankenkönigs Wappen. Erkennt an dieser Zier
„Der goldnen Königslilien, der Welschen Hauptpanier!"

Und rauschend fällt die Menge mit hellem Jubel ein
Es schmettern die Trommeten, die Pauken rasseln drein,
Doch Stille heischt der Konrad und demuthsvoll geneigt,
Nimmt er das zweite Banner und ringsum alles schweigt.

Er rollt es aus der Hülle. Zerschlissen und zerhau'n,
Mit Schmutz und Blut besudelt erweckt sein Anblick Grau'n.
Gar manchen Fetzen hatten die Kugeln weggerafft;
Es sitzen schwere Hiebe in seinem Eisenschaft.

Der Alte hebt das Banner und drückt es unbewußt
Von Rührung übermeistert an die bewegte Brust.
Er küßt's mit seinen Lippen und manche Zähre rinnt
Auf die beschmutzten Fetzen, als stockend er beginnt:

„Seht hier die schlichten Reste von Blut und Schmutz entstellt,
„Das schönste Ehrenzeichen auf dieser weiten Welt.
„Es führte einst dies Banner die kühnen Schaaren an,
„Die dort bei Basel fochten und fielen Mann für Mann!

„Man hat es nicht erobert, die Streiter deckten all'
„Mit ihren todten Leibern das Kleinod wie ein Wall.
„Des letzten Trägers Hände umfaßten es im Krampf.
„Nun ist die schönste Beute aus unserm letzten Kampf!"

Mit tief bewegtem Herzen hört man den Alten an,
Es netzen herbe Thränen gar manchen harten Mann;
Die Jugend lernt begreifen, was das bedeuten will,
Wenn starke Männer weinen, und steht gerührt und still.

Da spricht ein andrer Führer: „O Konrad, Dir gebührt
Dies hohe Ehrenzeichen, Du hast uns treu geführt,
Du hast zum letzten Kampfe die ganze Kraft gespart,
Und unsre heißen Köpfe vor Noth und Tod bewahrt.

Nimm es mit Dir nach Schlettstadt und setz' es am Altar
Der Mutter Gottes nieder. Dort mag es manches Jahr
Mit jenem Lilienbanner als Zeichen Gottes steh'n,
Der Dich zu diesem Siege als Rüstzeug sich erseh'n."

Und jubelnd rufen alle: „Ja, ja! so soll es sein!"
Der Alte nimmt die Banner und hüllt sie sorgsam ein,
Vertraut sie seiner Tochter: „Bewahr' sie gut und fein,
„Sie sollen unser Opfer zur Ehre Gottes sein!"

Da spricht der Vogt mit Lachen: „Hör' Jungfer, Du hast Glück!
„Es kommt zu Deiner Beute noch manches gute Stück.
„Du führst des Königs Banner, mithin hast Du das Recht,
„Von mir zurückzufordern, was mir vertraut sein Knecht.

„Komm' schick' die jungen Leute hinauf zu meinem Schloß,
„Dort stehen die Kanonen mit Pulver und Geschoß,
„Mit allen Sturmgeräthen und and'rer guten Wehr,
„Laß das nur ruhig nehmen, es kommt kein Welscher mehr."

Da macht sich mit dem Vogte der Konrad eilig auf,
Die jungen Leute stürmen voran in schnellem Lauf.
Sie dringen in die Höfe und finden auch die Wehr,
Da kommt in hellem Eifer ein Welscher noch daher.

„Bleib' mir von diesen Sachen, Du unverschämte Brut."
So ruft der Welsche zornig. „Sie sind des Königs Gut.
„Der Vogt muß sie beschützen, er hat sich selbst verbürgt,
„Kommt er, so werden alle von seinem Schwert erwürgt."

Verwundert seh'n die Jungen den frechen Welschen an,
Schon packen schwere Fäuste den unverschämten Mann.
Wie hebt er an zu winseln, zu zetern und zu schrei'n!
Da kommt zu seinem Glücke der Vogt zum Thor herein.

„Hör' Alter!" ruft er munter, „das Flunkern ist jetzt aus.
„Pack' Dich so schnell als möglich auf gradem Weg nach Haus.
„Dort hinten ist ein Pförtchen, der Schlüssel ist schon dort,
„Das merk' Dir, sag' kein Wörtchen und scheer Dich eilig fort.

„Und siehst Du Deinen Fürsten, so melde ihm von mir,
„Die Wehr sei wohl geborgen bei seinem Hauptpanier.
„Er werde beide finden in treuer Hut und Wacht
„Er solle sie sich holen, wenn's ihm Vergnügen macht!"

Vor Heiligkreuz erklingen gar lustig die Schalmei'n,
Die Flöten und die Geigen, Trommeten schmettern drein.
Das ist ein fröhlich Leben, das rauscht und singt und klingt,
Und heller Frühlingsjubel das grüne Thal durchdringt.

Anmerkungen.

Ueberfall von Gebweiler.

Chronique des dominicains de Gebweiler 1844 veröffentlicht von X. Moßmann in Kolmar enthält Seite 63 f. ad annum 1445 folgende Stelle:

Gebweiler minste endtlichen auch an den Tantz undt zwar unvermuthender Weis, weil man geglaubet sie hielteten sich ietzundt still in dem Winterquartier, so kamen sie urblitzlichen mit 40,000 Mann, undt lagerten sich unweith unser Frauwen Capellen undter halb auff Schenkhen-Wuest genandt. Nach dem der Delphin mit seinen Generalen und Kriegs-Obristen Rath gehalten, zoch er auf Sanct Valentind Abendt (13. Februar), für diese Statt undt nach Mitternacht umb die drey Uhren gegen den Tag, kamen sie und legten Leitheren an die Ringmauwren auswendig gegen der hindern Badstuben, undt stigen auff die Mauwren; undt als die Mauwr mit Stein belegt ware, da fielen die Stein auff das Gerüst, das es ein großes Geboldter und Getös von sich gabe, ab welchem die Wächter erwachten (dan sie hatten sich in die Badstuben in die Wärme gelegt, weilen es selbige Nacht

sehr kalt ware); die Wächter fingen an zu schreüwen undt machten einen großen Lärmen, also das die Leith aus dem Schlaff erwachteten, und luffen alle dem Geschreüw zu. In dessen aber war ein wackheres Weib in der Statt mit Namen Bridt (Brigitte) Schikhin; sie lies ihr das Heil der Statt wohl angelegen sein; dieselbige nahm etliche Wellen Stroh undt luff anpf den Prediger Gang, zündete dasselbige Stroh an wurffe solches mit großem Geschreüw über die Mauwren hinaus in den Stattgraben, ab welchem ein solcher Forcht undt Schräckhen undter den Feind kame, das er eiligst wiederumb zurückh, den Schinberg hinauff, undt die Flucht nahme, nicht ohne sonderbare Schickhung Gottes.

Dan als just selbiger Zeit gar will Volchh in der Statt ware, haben sie nicht ohne große Verwundterung gesechen, das die glorwürdigste Mueter Gottes, undt der heilige Bischoff undt Martyrer Valentinus auff den Ringmauwren mit einem grossen Glantz umgeben hin undt här spatziereten, anzuzeigen, das sie die Statt und dero Bewohner undter ihren Schutz und Schirm genommen haben.

Da es am Morgen Tag ware, undt man die Thore auff thäte, hat man etliche Leither von sonderbarer Invention, theils von Strickh, theils von Holtz gemacht, die man zusammen legen kundte, an den Ringmauwren hangendt gefundten, die man zur ewigen Gedächtnus in der Pfarkhürchen allhier auff gehenkht (Ein Theil hängt jetzt noch dort). Es giengen auch etliche Männer hinaus auff Schenkhen Wuest, in das Läger wo sich der Feind aufgehalten; fundten aber niemandt mehr, dan die Feindliche waren all darvon geflochen mit Hinderlassung viller Pferdt undt anderer Sachen, welches alles die Burger in die Statt gebracht undt gross Gueth damit gewunnen haben.

Die auf dem Schinberg gefangnen Armagnaken bestätigten die Erscheinung (siehe Seite 65) und der Rath von Gebweiler beschloß zum ewigen Gedächtnis der Errettung den Valentinustag (14. Febr.) fortan wie Weihnachten zu feiern. Siehe eine Abschrift des Gelübdes Chronique des dominicains Seite 423 und 424).

Die Rüde, der Jagdhund war im Wappen des Klosters Murbach, unter dessen Botmäßigkeit Gebweiler stand.

Gerade zwanzig Jahre früher war Oberelsaß von den Burgundern überfallen und verwüstet worden.

Im Leberthal.

Ueber den hiererzählten Vorfall findet man bei Schilter-Königshofen zwei Berichte, die augenscheinlich auf einer Quelle beruhen.

Wir lassen hier die Darstellung, welche sich Seite 1018 und 1019 befindet, folgen und fügen in Klammern bei, was aus der Darstellung auf Seite 935 und 936 für unsern Zweck richtig erscheint.

Die Thatsachen selbst sind durch die bei A Tuétey Les ecorcheurs sous Charles VII. Montbeliard 1874 Band II, pag. 113—122 abgedruckten Schreibens Karl VII urkundlich belegt.

Schilter schreibt p. 1018: Mitwoch zochen die Gecken von Dambach auch hinweg, teilten sich in drey hauffen, den Abzug durchs Leberthal zu nemen. Da rüsteten sich heimlich 800 mann, nahmen 4 Haubtleuth einen von Straßburg, einen von Schletstatt, der lang Conrat genant, einen von Wiler, und einen von Stein, die wüsten all die gelegenheit und gebürg und stelten sich zum gebürg bei H. Creutz, da der weg am engesten ist, und nit über zwen neben einander reiten können. Am Donnerstag neben dem Palmtag zogen die Kranken und übel bewahrten in zwen Hauffen auff 6000 stark. Im letsten hauffen waren die vornehmsten Herren und Edelleuth, da sie nicht weit vom Heiligen Creutz kamen, liessen sie oben gefällte bäum und stein herab fallen und warffen mit steinen under sie und fielen in den hinderen hauffen mit großem geschrey und schlugen über 300 zu tod, eitel vornehmer Herrn und drey Obristen, darunder über dreyßig Fürsten Hertzogen und Grafen (und den besten Kernen von Rittern und Edelleuthen, namen viel gefangen auch 2 frauwen und führeten sie gen Schletstatt. Sie eroberten 416 schöne pferdt (80 gantze Harnische) (drey fliegende Panier) und vil ander Paner [in secken] darunder eins der Schweitzer die bei Basel geschlagen worden gewesen, auch des Königs Haubtpanner, so groß schatz wert war. Diese Panner steckte man zu Schletstatt auf in die Kirchen .... Ihrerseits bliebe keiner todt, nur etliche wurden verwundt. [doch nit schedlich. Dann die knecht merer teils alle arm nackete unverzugete knecht worent p. 936.]

Der Weiße See liegt in der Nähe der Schlucht.

Ueber die Verhandlungen der deutschen Fürsten und über ihre Richtungen siehe Schilter, Tuetey, Chmel u. s. w.

Das Siegesfest.

Karl VII. schreibt iü seiner Instruktion für die Gesandtschaft zum Markgrafen in Baden, Tuetey II, Seite 118: et furent les dis brigans, qui ainsi avaient fait ladite destrousse sur les gens du Roy, receuz et fertoiez en ladite ville de Sainte Croix tout â leur aise et eurent pain, vin et autres vivrez du dit chastel, et ala le maire et autres des habitans du dit chastel avecques eulx, disans les ungs aux autres, qu'ilz estoient tout ung et se fertierent ensemble, ainsi que bon leur sembla,

Die Kanonen und Kriegsgeräthe sind Seite 115—117 aufgezählt, sie waren bewacht von Jehan Gon und Jehan le Charpentier, ils dirent an chartelain que c'estait mal fait â lui de la (l'artillerie) lairser ainsi enmener et que le Roy n'en sens pas contant, quant il la sanroit ... mais Arlit chastelain dit .... qu'il leur conseilloit qu'ilz prissent une guide et qu'ilz s'en alassent le plus tort pu'ilz porroient, on autrement ilz seroient en danger de leurs viez.